Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 25. Juli 1887. Nr. 340.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf die Monate August und Sept. für die einmal täglich erscheinende Pommersche Zeitung mit 1 Mark, für die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 1 Mk. 34 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten an.

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 24. Juli. Zur Verhaftung des sozialdemokratischen Zentral-Komitees bringt der „Reichsbote“ aus anscheinend polizeilich-offiziöser Quelle folgende Mittheilung:

Durch die Stadtverordnetenwahlen im Herbst 1883 und die darauf erfolgte Gründung der Arbeiter-Bezirksvereine war eine öffentliche, von der Polizei gestattete Organisation der sozialdemokratischen Partei ins Leben gerufen worden. Dieselbe war jedoch für die „geheime“ Organisation stets eine Quelle von Mißhelligkeiten, da ihrer Ansicht nach die sozialdemokratische Agitation in den von der Polizei überwachten Vereinen nur verblassen müsse. Schon nach der Reichstagswahl des Jahres 1884 machte sich eine starke Strömung geltend, welche gegen die Betheiligung an den Arbeiter-Bezirksvereinen auftrat. So kam die polizeiliche Auflösung der Vereine vielen Mitgliedern, besonders aber den Führern der „inneren Bewegung“ durchaus nicht unerwünscht, ja man kann behaupten, daß die regelmäßig stattgehabten polizeilichen Auflösungen der Vereinsversammlungen während der letzten Monate ihres Bestehens von einer gewissen Seite absichtlich herbeigeführt wurden, um die Schließung der Vereine zu beschleunigen. — Wie sollte nun aber die Erweiterung der „geheimen Organisation“ vor sich gehen, um sämmtliche bisher in der öffentlichen Agitation engagirten Parteigenossen auch in diese aufnehmen zu können? — Diese Frage wurde in Berlin noch diskutirt, als bereits der Freiberger Prozeß entschieden war, und in anderen Städten die geheimen Organisationen schon seit Jahren bestanden. Angesichts der beispiellosen Wachsamkeit der Berliner Polizeibehörde wurde die gleiche Organisation in Berlin gar nicht ins Leben gerufen. Der Kreis, aus denen die Mitglieder des Zentral-Komitees und der „Preßkommission“ gewählt wurden, war nur ein sehr beschränkter, während die große Masse der Parteigenossen nur in sehr loser Verbindung blieb. In Folge der Komplizirtheit der Organisation hatten die letzteren fast gar keinen Einfluß auf die beiden oberen Körperschaften; sie erfuhren durch die „Vertrauensmänner“ von deren Beschlüssen nur das Nothwendigste und wurden zu Leistungen und persönlichen Arbeiten nur so weit herangezogen, als man ihrer bedurfte. Nur um dieser Isolirtheit zu entgehen, gründeten die alleinstehenden Parteigenossen Rauchklubs, und wurden Landpartien unternommen. Dieselben waren wohl sehr geeignet, die regelmäßigen Geldsammlungen und den „Bonsverkauf“ zu unterstützen, auf keinen Fall aber lag hierin der Schwerpunkt der geheimen Organisation, da es sonst für die Polizei nur ein Kinderspiel gewesen wäre, dieselbe aufzuheben.

Von anderer Seite wird über dieselbe Angelegenheit geschrieben:

Die in vielen Kreisen Aufsehen erregende Verhaftung der Mitglieder des geheimen sozialdemokratischen Zentralkomitees in Berlin hat Anlaß zu den widersprechendsten Vermuthungen gegeben. Aus guter Quelle wird über den Sachverhalt Folgendes mitgetheilt: Die acht verhafteten Leiter der Berliner „Innern Organisation“, Nähmaschinenschlosser Apelt, Buchbinder Jahn, Tischler Neumann, Schlosser Scholz, Arbeiter Schmidt, Tischler Seelig, Maurer Wieschke und Schneider Winter, sind bald nach ihrer Verhaftung in das Untersuchungsgefängniß zu Moabit überführt worden. Sie stehen sämmtlich im besten Mannesalter, die meisten von ihnen überragen an Bildung ihre Standesgenossen ganz erheblich. Namentlich würde man in dem „Arbeiter“ Schmidt alles Andere, nur keinen Arbeiter vermuthen. Die Verhaftung des Komitees wurde nicht, wie vielfach behauptet wird, durch Verrath eines ehemaligen Parteimitgliedes herbeigeführt; dies wäre schon deshalb unmöglich, weil jedes Parteimitglied nur die Genossen seines Bezirks kennt; sie ist lediglich durch unausgesetzte angestrengte Thätigkeit der politischen Polizei ermöglicht worden. Höchst wahrscheinlich wird die Untersuchung noch einen bedeutenden Umfang annehmen und daher ist ein rascher Abschluß derselben nicht zu erwarten. Die Sozialdemokraten selbst versuchen es, die ganze Sache als einen harmlosen Besuch einiger gegenseitig befreundeter Männer darzustellen; doch ist dieser Kniff schon ebenso alt und abgenutzt wie die Ausrede mit dem großen „Unbekannten“ bei einer gewissen Sorte von Verbrechern. Da die Untersuchung streng geheim gehalten wird, ist Weiteres vorläufig nicht mitzutheilen; nur das kann erwähnt werden, daß der Berliner politischen Polizei die geheime Organisation der Sozialdemokraten genau in derselben Weise bekannt ist, wie sie Ende Februar in diesem Blatte geschildert worden ist. Selbstverständlich darf man nicht glauben, daß die geheime Organisation nun gesprengt worden sei; es giebt genug fanatische Anhänger dieser Lehre, welche sofort in die Stelle der eben Verhafteten einzurücken bereit sind. Außerdem bestehen in Berlin noch acht andere geheime Komitees, die inzwischen wahrscheinlich schon ein neues Zentralkomitee gewählt haben.

— Die deutsche Kolonialpolitik in Ostafrika hat mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. So sind, wie das „Berl. Mont.-Bl.“ schreibt, gegen die vor einiger Zeit gemeldete Ernennung des Vertreters der Witu-Gesellschaft in Ostafrika, Herrn Kurt Töppen, zum Konsul in Lamu, nachträglich Bedenken aufgetaucht, welche die Rückgängigmachung dieser Ernennung dem Auswärtigen Amt angebracht erscheinen lassen. Von einem Korrespondenten in Hamburg wird dem Blatte hierüber Folgendes geschrieben: Die Persönlichkeit des Herrn Kurt Töppen, der sich bereits auf der Reise nach Zanzibar befindet, hat merkwürdigerweise bei beiden in Frage kommenden Faktoren, d. h. bei dem Berliner auswärtigen Amte, welches ihn ernannte und bei Said Bargasch, der ihm das Exequatur zu ertheilen hätte, Anstoß erregt. Herr Töppen hat sich an zwei Expeditionen in das Innere Ostafrikas betheiligt, welche Said Bargasch seiner Zeit als direkt gegen ihn gerichtete Feindseligkeiten aufgefaßt hat: Einmal führte er im Herbst 1884, als Jühlke und Peters die erste ostafrikanische Erwerbung machten, diesen eine Lebensmittel-Karawane nach und betheiligte sich somit — nach der Auffassung des Said Bargasch — an der gegen seinen Besitzstand gerichteten Unternehmung; sodann führte er etwas später im Auftrage des von ihm vertretenen Hamburger Hauses, zusammen mit dem bei dieser Gelegenheit am Fieber gestorbenen Kaufmann Harders, eine Expedition nach Tabora, deren Zweck war, in der Gegend der großen Seen Verbindungen anzuknüpfen, welche es für die Zukunft ermöglichen sollten, das Elfenbein direkt aus dem Innern zu beziehen. Said Bargasch, bekanntlich selbst ein großer Elfenbeinhändler, sah hierin — die Expedition selbst scheiterte übrigens — gleichfalls eine gegen ihn und sein vermeintliches Handelsmonopol gerichtete Unternehmung und er rechnete Herrn Töppen, dem er gleich den übrigen Hamburger Kaufleuten bisher sehr wohlgesinnt gewesen war, fortan zu seinen ärgsten Feinden, und obwohl Herr Töppen in den Augen der Deutschen in beiden Fällen nur Verdienstliches gethan hat, so muß man doch zugeben, daß er deshalb gleichwohl keine in dem Maße neutrale Persönlichkeit ist, wie sie zur unparteiischen Erfüllung der Pflichten eines Konsuls verlangt werden darf. Es lag deshalb die Möglichkeit vor, daß Said Bargasch sich geweigert haben würde, Herrn Töppen das Exequatur zu ertheilen. Doch dieses Bedenken mag immerhin erst in zweiter Linie zur Geltung gelangt sein. Den Ausschlag gaben die Bedenken, welche gegen die Person des Herrn Töppen beim auswärtigen Amte selbst auftauchten. Herr Töppen hat sich, wie s. Z. die in ihrem Handelsmonopol bedrohten Hamburger Kaufleute überhaupt, noch bis in die neueste Zeit hinein offen als schärfster Gegner der gesammten deutschen Kolonialpolitik und speziell der Kolonialpolitik in Ostafrika bekannt; er hat diesen seinen Anschauungen wiederholt in der Presse Ausdruck verliehen und u. A. anläßlich jenes Konfliktes mit Said Bargasch, der im August 1885 zur Flottendemonstration von Zanzibar führte, offen in einem Berliner Blatte für Said Bargasch Partei ergriffen. Schließlich aber — und diese Entdeckung scheint auf dem auswärtigen Amte am unangenehmsten berührt zu haben — hat Herr Kurt Töppen während seines Aufenthalts in Sansibar gegenüber den deutschen Marineoffizieren kein Hehl daraus gemacht, daß er den ausgeprägtesten sozialdemokratischen Anschauungen huldigt; ja, noch mehr, er hat sich sogar bemüht, gleichfalls in Sansibar, Andere zu seinem politischen Glaubensbekenntniß zu bekehren. Diese Erwägungen haben zu der Erkenntniß geführt, daß Herr Töppen nicht geeignet sei, an einem so wichtigen Orte wie Lamu die mannigfachen Interessen des deutschen Reiches werkthätig wahrzunehmen.

— Bezüglich des allerdings recht auffälligen Rundschreibens des Kardinal-Staatssekretärs Rampolla sagt der „Osservatore Romano“, dies Rundschreiben an die Nuntien sei keineswegs für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesen, und nur eine theilweise Ausführung des hochwichtigen Schreibens des Papstes vom 15. Juni an Rampolla, als Letzterer das Staatssekretariat übernommen habe. Das gedachte Schreiben des Papstes habe Rampolla das den Nationen gegenüber einzuschlagende Verhalten vorgezeichnet; der Hauptheil des Briefes habe Italien gegolten.

— Die Cholera scheint in Italien immer heftiger aufzutreten. Von dem 17. d. M. an sind in Catania täglich 15 bis 20 Personen an der Cholera erkrankt, am 20. d. M. betrug die Zahl der Erkrankten 25; auch aus Francoforte, Paterno und Girgenti werden mehrere Cholerafälle gemeldet.

— Trotz des voraufgegangenen Dementis bezüglich der Absicht der Königin Natalie von Serbien, nach Deutschland überzusiedeln, erneuert die „Augsb. Abend-Ztg.“ diese Nachricht und behauptet, die Königin werde München sich als Domizil auswählen — früher war von Stuttgart die Rede — und der serbische Kronprinz werde die königliche Pagerie (Gymnasium und Erziehungsanstalt für Söhne aus vornehmen bairischen Familien) besuchen.

— Bei der Verhandlung des Bremerhafener Seeamts über die Strandung der „Oder“ hat der Reichskommissar sehr schwere Vorwürfe gegen den Kapitän der „Oder“ und indirekt überhaupt gegen einige Grundsätze der Postdampfer-Gesellschaften gerichtet. Er beantragte gegen den Kapitän Pfeiffer die Entziehung des Patents und führte aus, der Antrag richte sich nicht allein gegen die Person des Kapitäns, welcher in leichtsinniger Weise durch zu nahes Ansegeln an eine unbekannte Küste in dunkler Nacht Schiff, Ladung und Menschenleben in Gefahr gebracht habe, sondern vor Allem gegen einen gemeingefährlichen Unfug, gegen die Sucht, möglichst schnelle Reisen zu machen. Die Verkündigung des Urtheils wurde auf den 1. August, Mittags 12 Uhr, festgesetzt. — Im eigenen Interesse unserer Postdampfer-Gesellschaften wäre es zu wünschen, daß der allgemeine Theil dieser Begründung widerlegt oder wenigstens eingeschränkt werde.

— Das „Berl. Volksblatt“ behauptet, daß das Gerücht kolportirt werde, das Blatt solle künftig staatssozialistischen Interessen dienen und erklärt dies Gerücht für albern und unwahr. Die seitherigen Mitarbeiter und Redakteure blieben mit einer einzigen Ausnahme (Schippels, der die Redaktion eines neuen sozialistischen Wochenblattes „Volkstribüne“ übernimmt) erhalten. Sehr geflissentlich hebt das Blatt hervor, daß man es in den für das „Volksblatt“ Schreibenden mit Arbeitern zu thun habe. Vom August an werde auch der wohl älteste von den in Deutschland lebenden Kämpfern für die Sache der Arbeiter (wohl Liebknecht?) in die Reihe der Mitarbeiter des „Berliner Volksblatts“ eintreten.

Es heißt dann in der weiteren Erklärung wörtlich:

„Wir wissen wohl, daß das Damoklesschwert eines Ausnahmegesetzes über unserem Haupte hängt; wir sind dessen immer eingedenk gewesen und werden es auch ferner sein. Wir werden unsere Ruhe und Besonnenheit bewahren, aber niemals werden wir aus Furcht vor einem ausnahmegesetzlichen Verbot das Prinzip der Erlösung der arbeitenden Klassen von dem Jahre lang schon herrschenden Drucke verleugnen.“

Das heißt: das „Berliner Volksblatt“ wird nach wie vor das Feuer, welches Staat und Gesellschaft verschlingen soll, schüren, wird sich aber nach wie vor möglichst hüten, sich selbst die Finger zu verbrennen!

— Am 18. d. M. bezog das in Schlettstadt garnisonirende 3. Bataillon des badischen Infanterie-Regiments Nr. 112 nach einer Felddienstübung in Markirch, dicht an der französischen Grenze, Quartier. Während dieser Uebung hielten, wie die „Straßb. Post“ meldet, 2 Batterien von dem in Epinal garnisonirenden französischen Artillerie-Regiment die wichtigsten Straßen nach der Grenze mit je 2 Kanonen besetzt, an denen die Bedienungsmannschaften in der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, müßig umherstanden. Erst am 20. d. M., nachdem das Bataillon auf dem Rückwege nach seiner Garnison begriffen war, verschwanden auch wieder die französischen Kanoniere. — Die Franzosen scheinen ein sehr schlechtes Gewissen zu haben.

— Die in der Frühjahrssitzung der ständigen Deputation des Kongresses deutscher Volkswirthe eingesetzte Sonderkommission hat beschlossen, von der Einberufung des Kongresses für dieses Jahr abzusehen.

— Eine allmälige Abwickelung des Gläubigerverhältnisses Deutschlands zu Rußland ist, wie wir seit Beginn der Preßkampagne gegen die Russenwerthe betont haben, eine im hohen Grade wünschenswerthe Sache. Den Uebertreibungen, welche sich in den Angriffen auf jene Werthe zeigten, waren wir genöthigt entgegenzutreten, sie schienen uns noch mehr den deutschen Kapitalisten als den russischen Staatskredit zu treffen und geradezu auf eine durch nichts gerechtfertigte Panik hinzuarbeiten. Im Ganzen ist jetzt auch die Diskussion in ein ruhigeres Fahrwasser eingelenkt und sind damit die Wege geebnet, auf denen die Abstoßung jener Werthe sich vollziehen kann. Nach den Mittheilungen verschiedener Blätter bietet die russische Regierung dazu jetzt selbst die Hand, indem sie Syndikate in Petersburg und Paris gewonnen hat, welche die von den deutschen Börsen abgegebenen Papiere aufnehmen und damit den Kours halten. Die „Neue Pr. Ztg.“ will wissen, daß der russische Finanzminister diesen Gruppen die von ihnen erworbenen Papiere im November bezahlen will; dies Vorgehen des russischen Finanzministers wird mit dem Plane einer großen Anleihe in Verbindung gebracht, welche Rußland in Paris und zwar speziell beim Hause Rothschild zu kontrahiren gedenke. Die „Post“ hält mit Sicherheit dafür, daß dieses russische Anlehen unter irgend welcher Modalität zu Stande komme und stellt dafür drei Möglichkeiten auf. Von diesen erklärt sie sofort wieder zwei für sehr unwahrscheinlich, es sind dies: die große Unifikations- und Konversionsanleihe, wie sie vor nicht langer Zeit von deutschen Häusern geplant gewesen wäre, und weiter eine Kriegsanleihe. Was namentlich die letztere betrifft, so stehe die Sache so, daß das ungeheuere Wagniß der Entzündung eines großen Krieges dem Zaren und seinen jetzigen Rathgebern entschieden widerstrebt. Nach der Meinung der „Post“ wird es daher zu einer russischen Anleihe in bescheideneren Grenzen und zur Eröffnung des französischen Marktes für russische Papiere kommen. Wir wüßten nicht, was Deutschland gegen eine solche Gestaltung der Dinge einzuwenden haben sollte; die deutschen Kapitalisten werden ihre russischen Papiere zu räsonnablen Preisen los. Das Amt, die russischen Staatsmänner und Finanzwirthe vor der selbstmörderischen Politik zu warnen, die sie jetzt treiben, wird man dann mit Beruhigung in französische Hände übergehen sehen. Dann werden den Franzosen, deren Politik sehr mit Rücksicht auf die Vermögensanlagen ihrer Nationalen gemacht wird, über russische Regierungs- und Finanzkünste, über Katkow und die Seinigen ganz neue Lichter aufgehen und wir gestehen, daß wir diesen Moment nicht ohne Schadenfreude erwarten werden.

Aus dem Landkreise Metz. Seit dem viel besprochenen Fall Schnäbele haben die französischen Grenzpolizeibehörden, ganz entgegen ihrer früheren Gepflogenheit, den dienstlichen Verkehr

mit den deutschen Polizeibeamten an der Grenze auf das Allernothwendigste eingeschränkt, wenn nicht, wie dies wenigstens in Pagny Noveant der Fall, vollständig abgebrochen. Eine direkte Nothwendigkeit, daß die Grenzpolizeibehörden in steter und sei es auch nur schriftlicher Verbindung bleiben, ist nun zwar nicht vorhanden, am allerwenigsten aber, soweit nur die amtliche Thätigkeit der betreffenden Beamten in Frage kommt. In internationaler Hinsicht aber liegt die Sache denn doch ein klein wenig anders, und von diesem Standpunkte aus betrachtet, ist der Abbruch der Beziehungen seitens der französischen Grenzpolizeibeamten ihren deutschen Kollegen gegenüber zu bedauern. Wir könnten eine ganze Reihe von Fällen anführen, wo es gerade die stetigen und regen beiderseitigen Beziehungen zwischen den genannten Grenzbehörden waren, welche hüben wie drüben zu der Ergreifung flüchtig gegangener Verbrecher geführt haben, sei es nun, daß letztere an der Grenze selber dingfest gemacht wurden, oder sei es, daß die gegenseitigen Mittheilungen auf die Spur derselben führten. Ohne diese Mittheilungen würde es — wir sagen dies bei aller Achtung, die wir in jedem Falle der unermüdlichen Wachsamkeit und dem Scharfsinne der betreffenden Sicherheitsorgane zollen — zweifelsohne manchem Flüchtling gelungen sein, sich vollständig in Sicherheit zu bringen.

Ausland.

Paris, 23. Juli. Das bonapartistische „Pays" hüpft schier vor Freude — es sagt selbst so —, weil die deutsche Presse endlich den guten Einfall gehabt hat, ihren Landsleuten von dem Aufenthalt in Frankreich in Anbetracht der dort herrschenden Deutschenhetze abzurathen und schließt einen längeren Artikel mit folgender Aufforderung: „Liebe Teutonen! Vergeßt also den Weg nach Frankreich, wie wir den Weg zu euren Kursälen und euren Universitäten vergessen haben. Und seid ruhig, wenn der Tag gekommen sein wird, werdet ihr einen Trompetenstoß hören, daß euer Deutschland darob erbleichen soll! Dann werden wir wieder Bekanntschaft machen und eine Unterredung miteinander führen, wovon die Erde zittern soll und woran die Jahrhunderte denken werden .... Bis dahin bleibt zu Hause!" Das ist nicht freundlich, auch nicht höflich, aber es kommt von Herzen und sollte in Deutschland Beachtung finden. Nur in einem Punkte können wir dem Schreiber nicht zu Gefallen sein: den Weg nach Frankreich, den Weg nach Paris zu vergessen ist eine Unmöglichkeit, er ist zu fest in das Gedächtniß des deutschen Volkes eingeschrieben, wir sind ihn zü oft gegangen und — werden ihn, „wenn der Tag gekommen sein wird", wieder finden. „Pays" müßte das wissen, wenn es nicht aus seinen bonapartistischen Erinnerungen alles Unangenehme unn Unbequeme zu tilgen vorzieht.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 25. Juli. Se. königl. Hoheit Prinz **Heinrich** hat gestern Vormittag 11 Uhr 5 Min. mit seiner Begleitung, dem Korvetten-Kapitän Frhrn. v. **Seckendorff** und Kapitän-Lieutenant v. **Usedom**, unsere Stadt wieder verlassen. Auf dem Bahnhofe hatten sich der Herr Ober-Präsident Graf **Behr-Negendank**, Regierungs-Präsident v. **Sommerfeld**, Landrath v. **Manteuffel**, sowie die Generalität zur Verabschiedung eingefunden. Sowohl vor dem Hotel de Prusse wie vor dem Bahnhofe hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge eingefunden, welche den Prinzen mit begeisterten Hoch's begrüßte.

— Zur polizeilichen Beschlagnahme von Goldwaaren auf dem chinesischen Dampfer „Too-Nan" bringen die Berliner Zeitungen eine, augenscheinlich aus der chinesischen Gesandtschaft in Berlin stammende, gleichlautende Darstellung des Sachverhalts, die wir nachstehend folgen lassen: „Eine polizeiliche Beschlagnahme von Goldwaaren auf dem seit Kurzem im Stettiner Hafen vor Anker liegenden kaiserlich chinesischen Transportdampfer „Too-Nan", welcher bekanntlich aus China die für die beiden neuen in Stettin erbauten chinesischen Panzerschiffe bestimmten Besatzungsmannschaften überbracht hat, beschäftigt gegenwärtig das volle Interesse der hiesigen chinesischen Gesandtschaft. Der Thatbestand ist im Wesentlichen folgender: Am 4. d. M. kam einer der Offiziere von dem „Too-Nan" in die Berliner chinesische Gesandtschaft und fragte u. A., wo er und andere Landsleute vom heimathlichen Regierungsschiffe einige Goldsachen, Uhren und Ringe, zum eigenen Gebrauch und zum Geschenk für Familienangehörige in China am besten kaufen könnten, worauf der Attachee Yang dem Landsmann den Vertreter der großen Schweizer Golduhrenfabrik Eugène Ducommun-Roulet in Chaux de Fonds, Herrn Karl Döbel in Berlin, empfahl. Döbel, ein Thüringer, verkehrt seit etwa acht Jahren in der chinesischen Gesandtschaft und hat sich mit seinen zumeist von der erwähnten Fabrik bezogenen Goldwaaren das Vertrauen der Gesandtschafts-Mitglieder erworben, so daß er gewissermaßen „Juwelier der chinesischen Gesandtschaft" ist. ... Als Döbel in Folge des an ihn ergangenen Rufes den erwähnten „Too-Nan"-Offizier in der Gesandtschaft nicht mehr antraf, beauftragte der inzwischen unterrichtete chinesische Gesandte Hsü-Ching-Cheng am 7. d. M. den Sekretär Dr. Kreyer, an Döbel zu schreiben und ihn aufzufordern, mit seinen Goldwaaren nach Stettin auf den „Too-Nan" zu gehen und den Leuten die Goldwaaren nach deren eigenen Wunsch zum Kaufe anzubieten. Der Gesandte beabsichtigte dadurch, daß er in dieser Weise einen ihm als vertrauenswürdig bekannten Goldwaarenhändler für die seinem Schutze befohlenen Landsleute thatsächlich und formell „bestellte", Letztere vor Uebervortheilungen zu schützen. Demzufolge ließ denn auch der Gesandte in dem erwähnten Briefe wie auch mündlich dem Döbel besonders betonen, daß die Gesandtschaft im Vertrauen auf seine Redlichkeit hoffe, daß er die „Too-Nan"-Leute reell bedienen werde. In Folge dieses Briefes kam Döbel am 9. d. M. Vormittags in die Gesandtschaft und bat den Gesandten, ihm auch einen Empfehlungsbrief zu geben, mittelst dessen er sich auf dem „Too-Nan" als Vertrauensmann einführen könne, worauf der Gesandte Herrn Dr. Kreyer ein zweites Mal beauftragte, Döbel dieses Schreiben „im Namen der Gesandschaft" auszufertigen, was auch geschah. Noch in vorgerückter Abendstunde desselben Tages präsentirte Döbel dieses an die beiden chinesischen Kapitäne adressirte und, — da diese außer chinesisch nur englisch verstehen, — in englischer Sprache verfaßte Schreiben auf dem „Too-Nan" einem der beiden Adressaten, und hatte auch daraufhin auf dem Schiffe an den beiden nächstfolgenden Tagen in Begleitung seines Neffen Karl Weimar von seinen vorgelegten Goldwaaren eine Anzahl von Stücken für etwa 2000 Mark abgesetzt Da jedoch die „Too-Nan"-Leute noch andere Sorten Uhren zu kaufen wünschten, fand sich Döbel am letzten Sonntag Mittag mit einer entsprechenden weiteren Goldwaaren-Kollektion aus Berlin nochmals auf dem Schiffe ein und wurde, als er letztere vorlegte, auf dem chinesischen Regierungsschiffe von zwei Beamten der Stettiner Strompolizei verhaftet und ihm seine Goldwaaren im Werthe von etwa 20,000 Mark beschlagnahmt." Weiter wird mitgetheilt, daß die Herausgabe der polizeilich beschlagnahmten Goldwaaren nach Klarstellung des Sachverhalts durch den am Sonnabend früh eingetroffenen Rechtsvertreter des Döbel Nachmittags verfügt ist und Letzterem die Goldwaaren auch unverweilt ausgefolgt worden sind.

Stettin, 25. Juli. Bei dem Eisenbahn-Unfall in Wannsee haben die an den Fenstern der breiten Durchgangswagen zum Schutze der Insassen angebrachten Querstangen bekanntlich eine verhängnißvolle Rolle gespielt, indem sie das Entkommen einiger Personen aus dem brennenden Wagen verhindert haben. Obwohl diese Erfahrung seit dem Bestehen jener Wagen hier zum ersten Mal gemacht worden, hat der Minister der öffentlichen Arbeiten doch Anlaß genommen, durch eine soeben an die königlichen Eisenbahn-Direktionen ergangene Verfügung über die an den Fenstern der Durchgangswagen zu treffenden Aenderungen und Schutzeinrichtungen besondere Bestimmungen zu erlassen, welche in der neuesten Nummer des „Zentralblattes der Bauverwaltung" mitgetheilt werden. Der Minister hält es darnach in Uebereinstimmung mit der Ansicht aller königlichen Eisenbahn-Direktionen nicht für zuläßig, die mehrfach befürwortete vollständige Beseitigung der vorhandenen Querstangen zu gestatten, wenn nicht zuvor durch anderweitige Maßnahmen Sorge getragen ist, daß die Reisenden bei etwaigem Hinauslehnen des Kopfes aus den Fenstern nicht verletzt werden. Da es den Insassen der Wagen bei Unfällen möglich bleiben muß, die Wagen nöthigenfalls auch durch die Fenster zu verlassen, so sollen die Fenster der Durchgangswagen aller Art so umgeändert werden, daß nach Herablassen des Fensterrahmens Oeffnungen von mindestens 0,55 Meter Höhe bei der vorhandenen üblichen Breite verbleiben. An Stelle der hiernach ganz zu beseitigenden festen Metallstäbe werden folgende Schutzmaßnahmen vorgeschrieben: An dem Fensterrahmen selbst wie im Innern der Wagen sind Warnungen gegen das lebensgefährliche Hinauslehnen anzubringen. Sodann sollen die beweglichen Fe sterrahmen so eingerichtet werden, daß sie höchstens bis 1,1 Meter, wenn thunlich nur bis 1,2 Meter über dem Fußboden des Wagens herabzulassen sind. Sollte dabei die vorgeschriebene Höhe von 0,55 Meter für die Nothöffnung nicht mehr verbleiben, so können die Rahmen tiefer herabgelassen werden; jedoch ist dann im Innern des Wagens unten vor der Fensteröffnung ein Tischchen (Fensterbrett) anzubringen. Bei den Wagen, deren Bauart Sicherungs-Einrichtungen der vorbezeichneten Art nicht zuläßt, sind entweder feste hölzerne Stäbe von mäßiger Stärke oder bewegliche Metallstäbe anzuwenden. Aehnliche Bestimmungen gelten für die Durchgangswagen 4. Klasse und die zur Personen-Beförderung eingerichteten bedeckten Güterwagen mit Endplattformen. Die angeordneten Aenderungen und Sicherheits-Vorrichtungen sollen auf allen Staatsbahnen ungesäumt und unter Aufbietung aller Kräfte zur Ausführung gebracht werden.

— Die hiesige königliche Staatsanwaltschaft erläßt folgende Bekanntmachung: „Seit Anfang Juni 1887 ist in Stettin und Umgebung eine größere Anzahl von falschen Geldstücken, insbesondere Thaler aus den Jahren 1859 und 1867 mit den Münzzeichen A., 2-Markstücken aus den Jahren 1877 mit F. und 1880 mit A., 1-Markstücken aus den Jahren 1875, 1876, 1880, 1881, 1882 mit dem Münzzeichen A., C. und F. angehalten worden. Der Verdacht, daß hier oder im Kreise eine Falschmünzerbande existirt, bestärkt sich dadurch, daß am 25. Juni 1887, Abends, ein mit vielem falschen Geld versehener junger Mann in Gotzlow ergriffen, durch die Läßigkeit von Zeugen aber entkommen ist. Der Verbrecher war 26 bis 27 Jahre alt, 1 Meter 60 Zentimeter groß, von schwächlicher Statur, hatte schwarzes Haar, kleinen bräunlichen Schnurrbart, sehr gelbe fleckige Gesichtsfarbe, und war mit schwarzem Hut, braunem Ueberzieher und dunklen Hosen bekleidet; auch trug er eine goldene Remontoiruhr bei sich. Es werden alle Behörden, sowie das Publikum ersucht, auf diesen gemeingefährlichen Menschen zu vigiliren, ihn mit sämmtlichen Sachen und Geldern festzunehmen und von der Ergreifung hierher sofort zu den Akten J.II.1565/87 Mittheilung zu machen. Auch wird gebeten, bei der Annahme von Metallgeld vorsichtig zu sein. Die Falschstücke, namentlich der Rand, sind schlecht gearbeitet und fühlen sich fettig an.

— Die gestrige Ballonfahrt des Luftschiffers E. **Syring** von der Grünhof-Brauerei (Bock) aus verlief wiederum sehr günstig. Der Ballon fiel nach etwa ½stündiger Fahrt auf einem Ackerfeld hinter Gotzlow und eilten die Bewohner, sowie die Spaziergänger von allen Seiten herbei, um dem Schauspiel der Entleerung des Ballons beizuwohnen.

— Vorgestern Abend wurde der Arbeiter Emil **Reiff** an der Ecke der Breitenstraße und Paradeplatz von einem anderen Arbeiter durch Messerstiche verletzt. R. erhielt drei Stiche, von denen besonders einer in den Rücken nicht ungefährlich ist. Der Verletzte wurde in das städtische Krankenhaus geschafft.

— Am 21. d. M. wurde in den Anlagen von einem Arbeiter eine silberne Zylinderuhr gefunden, zu der sich bisher kein Eigenthümer gemeldet hat.

Aus den Provinzen.

Ueber einen Empfang des Offizier-Korps des Blücher'schen Husaren-Regiments durch den Herrn Reichskanzler schreibt die „Stolper Post": „Eines überaus freundlichen Empfanges hatte sich das Offizierkorps unseres Husaren-Regimentes beim Fürsten Reichskanzler am Dienstag dieser Woche zu erfreuen. Die Herren Offiziere waren unter Führung des Herrn Regiments-Kommandeurs auf einem zweitägigen Distanzritt begriffen, auf welchem sie auch das Tuskulum des Fürsten Bismarck, Varzin, berührten. Die Herren ließen im Schlosse anfragen, ob ihnen die Ehre des Empfanges zu Theil werden könnte und wurden als Bescheid sogleich zum Frühstück geladen, das in der ungezwungensten Weise verlief. Der Herr Reichskanzler hatte sogar, trotzdem er den Genuß jeglichen Weines bei Tisch abgelehnt, die große Gewogenheit, zum Schluß den pommerschen Husaren-Offizieren zu Ehren ein Glas Sekt zu trinken."

Kunst und Literatur.

Straßburg. Ein Ruf an die deutsche Studentenschaft, zugleich eine Schilderung der Straßburger Universitäts- und Lebensverhältnisse. Von Richard Hirsch. Leipzig bei Fr. Pfau.

Der Verfasser ladet die deutschen Studenten und mit Recht nach Straßburg ein, welches gegenwärtig eine der bedeutendsten Universitäten Deutschlands enthält und in welcher von deutschen Studenten, die bei den deutschen Elsässern wohnen, leicht Sympathien für Deutschland geweckt werden können. [236]

Vermischte Nachrichten.

— Aus Wien wird berichtet: Seit einiger Zeit sind bekanntlich in den größeren Durchhäusern und auf belebten Plätzen automatische Waagen aufgestellt, welche dem auf die Plattform Tretenden nach dem Einwerfen von drei Kreuzern das Körpergewicht angeben. Seit vier oder fünf Monaten traten bei diesen von der Firma „The Automatic Weighing Machine Co. Ld." aufgestellten Fabrikaten Störungen ein und die jedesmalige Untersuchung derselben ergab, daß von böswilliger Hand in den Geldbehälter, in welchen die drei Kreuzer fallen, um das Funktioniren der Waage herbeizuführen, eigens konstruirte Blechhaken geworfen wurden, welche die Münzen auffangen, festhalten und hierdurch den Kontakt mit dem automatischen Apparate unterbrechen. Der Repräsentant der Firma, Direktor Henry Benning, machte bei der Polizei-Direktion die Anzeige und am vorigen Montag wurde nach längerer Beobachtung von einem Detektive nächst der Westbahnlinie ein elegant gekleideter Mann dabei betreten, als er einen solchen Blechhaken in den Geldbehälter einer Wage warf. Der Detektive brachte den Mann zur Polizei-Direktion und dort wurde er als der Fabrikant Julius Benk agnoszirt. In seinem Besitze fand man vier und in der feuerfesten Kasse seiner Wohnung an hundert Stück gleiche Blechhaken. Benk, zu Attern in Sachsen gebürtig, 32 Jahre alt, ehemals Kaufmann, hat für Oesterreich gleichfalls das Patent zur Aufstellung der automatischen Waagen erworben und um seinen Konkurrenten Schaden zuzufügen und deren Fabrikate aus dem Felde zu schlagen, das erwähnte Manöver ausgeführt. Gegen Benk, der eine Nacht in polizeilichem Gewahrsam zubringen mußte und dann entlassen wurde, ist die Untersuchung wegen boshafter Beschädigung fremden Eigenthums eingeleitet; die Akten sind der Staatsanwaltschaft abgetreten worden.

— Die „Charlottenburger Neue Zeit" erhält folgende sonderbare Tournürengeschichte: An einem Sonntag saß eine schmucke Dame in der Kirche und lauschte andächtig den Worten des Predigers. Plötzlich fühlte sie etwas an ihrem Kleide zupfen. Sie glaubte, daß es ein Hund sei, der unter die Bänke geschlichen sei und achtete nicht weiter darauf. Der Gottesdienst war vorbei und die junge Dame begab sich auf den Heimweg. Sie hatte es recht eilig, zur rechten Zeit das schützende Heim zu erreichen, denn mit dem Cul stand es nicht richtig. Sie wurde ganz ängstlich und legte sich im Geheimen schon eine recht gepfefferte und gesalzene Predigt für ihre Schneiderin zurecht. Aber sie kam doch gut und wohl heim, ohne von größerem Unglück betroffen zu sein, als daß das Anhängsel sich immer mehr lockerte. Kaum im Hause angekommen, nahm sie eine gründlichere Untersuchung vor. Aber plötzlich hörte man einen gellenden Schrei aus dem Schlafzimmer der Schönen dringen. Die Bewohner des Hauses stürzten erschreckt zusammen; nach dem Schrei zu schließen, war wenigstens ein Mord begangen. Aber nein, der Entstehungsgrund des Schreies war einfach der, daß unter dem Toilettenstück eine brr! abscheulich, gräßlich, greulich! — Ratte hervorgestürzt war. Das scheußliche Thier mußte sich in der Kirche verirrt haben und hatte später nicht den Ausgang aus dem modernen Tournüren-Labyritnh finden können.

— Unter der Ueberschrift: „Ein aufopfernder Freund" berichtet man der „W. A. Z." aus Paris: „Am 18. d. Mts. sollte der Luftschiffer Garnier vom Marsfelde in die Höhe steigen. Als alle Vorbereitungen bereits getroffen waren, kam der Kavallerie-Lieutenant Ronset, ein Jugendfreund des Luftschiffers, auf diesen zu und flüsterte ihm ins Ohr: „Meine Geliebte ist hier, aber leider an der Seite ihrer Mutter; wenn ich nur eine Minute mit ihr allein sprechen könnte, würde die Glückseligkeit meines ganzen Lebens damit besiegelt sein." Garnier lächelte zustimmend, trat, mit dem Hut in der Hand auf die Damen zu und sagte der Mutter: „Madame, segnen Sie meine Auffahrt, indem Sie für eine Sekunde in meiner Gondel Platz nehmen." Geschmeichelt kam Mama dem Wunsche nach, doch kaum hatte sie sich auf dem Bänkchen niedergelassen, als Garnier mit Stentorstimme „Los!" schrie. Einein-halb Stunden später landete der Ballon in Enghien; Garnier telegraphirte seinem Freunde: „Mama ist wohlbehalten zur Erde gelangt, läuft soeben zu Gericht, um mich zu verklagen; hast Du wenigstens die Zeit gut ausgenützt?"

— (Schlechte Wirkung.) „Werden Sie mit Ihrer Familie wieder Ihr gewohntes Bad aufsuchen, meine Gnädigste?" — „Nein, es hat mir nichts genützt!" — „Aber Sie sind doch recht wohl!" — „Das schon; ich bin aber drei Jahre dort gewesen und habe noch keine Tochter unter die Haube gebracht."

Verantwortlicher Redakteur: W. **Sievers** in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Bad Gastein, 24. Juli. Heute Vormittag unternahm Se. Majestät der Kaiser Wilhelm eine Ausfahrt.

Frankfurt a. M., 24. Juli. Die hier tagenden schweizerisch-deutsch-österreichischen Kammgarnspinner haben vorläufig über den Antrag auf Abkürzung der Arbeitszeit nicht definitiv beschlossen.

Wien, 24. Juli. Aus Belgrad liegt die Meldung vor, daß Professor Laroche, der die Zöglinge der Militär-Akademie veranlaßte, den Gesandten Frankreichs anläßlich der Nationalfeier am 14. Juli zu beglückwünschen, entlassen worden. Die Zöglinge werden strafweise auf 6 Monate zu den Regimentern einrücken. Das „Wiener Fremdenblatt" bezeichnet die Nachricht, daß zwischen der russischen Regierung und dem Pariser Haus Rothschild Unterhandlungen wegen einer größeren Anleihe im Zuge, als unbegründet, wohl aber seien vor einiger Zeit von Seiten Rußlands mit der Banque de Paris, die sich ehemals um das Zustandekommen eines derartigen Geschäftes sogar eifrig bemühte, Verhandlungen gepflogen worden. Es habe sich jedoch ergeben, daß die Verhältnisse des Pariser Marktes zu desolat seien, um eine so umfassende Transaktion durchzuführen. Die Negotiationen sind in Folge dessen im Sand verlaufen. In neuerer Zeit habe die Mißstimmung, welche auf dem Berliner Markt gegen alle russischen Werthe herrscht, auch das Ihre dazu beigetragen, um der Finanzwelt überhaupt die Lust an Engagements gegenüber Rußland zu verleiden.

Wien, 24. Juli. Die offiziöse „Budapester Korrespondenz" berichtet, die deutsch-österreichischen Handelsvertrags-Verhandlungen würden im September beginnen; wahrscheinlich sei eine Verlängerung des jetzigen Vertrags.

Prinz Ferdinand von Koburg soll jetzt erwägen, ob er formell abdanken müsse, oder ob für ihn ein event. Hinweis auf seine bedingte Erklärung bei der Annahme seiner Fürstenwahl genüge, um ihn frei zu machen. Die Entscheidung soll in den nächsten Tagen erfolgen.

Paris, 23. Juli. Der Kriegsminister besuchte heute die Kriegsschule zu St. Cyr und hielt eine Rede, in welcher er der Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die aus der Schule hervorgehenden Offiziere sich ihrer Vorgänger würdig erweisen würden. Es sei nothwendig, daß man jenseits der Grenzen wisse, daß die französische Nation nicht entartet, sondern zu allen Mühen und Opfern bereit sei, um ihre Würde und Ehre zu wahren.

Dublin, 24. Juli. In der gestrigen Sitzung des geheimen Rathes ist beschlossen worden, über die Grafschaften Cork, Kerry, Limerick und Clare den Ausnahmezustand zu verhängen.

Portsmouth, 24. Juli. Während der gestrigen Flottenrevue fand auf dem Kanonenboote „Kite" eine Pulverexplosion statt, durch welche vier Personen schwere Verletzungen erlitten.

Um Liebe und Glück.

Roman von W. Egbert.

74

Ein heftiges Zittern wie im Fieber hatte sie befallen. Sein Arm nur hielt sie aufrecht, als sie da nebeneinander am Bette des Kindes knieten, sie wollte antworten, doch fand sie keine Worte; ihre Sinne drohten zu schwinden; sie neigte den Kopf, daß die weißen Rosen seine Wange streiften.

„Irmgard, — ein Wort! Gönne mir nur ein einziges versöhnliches Wort!" flehte er lauter.

Da richtete sich Lili's kleine Gestalt, aus dem Schlafe geschreckt, empor.

„Wer ist da?" fragte noch schlafbefangen das Kinderstimmchen.

„Wir sind es, Deine Eltern!" sagte Eberhard zärtlich und beruhigend und zog die Kleine an sich.

Auch Irmgard, durch des Kindes Stimme neu belebt, streckte verlangend den Arm aus nach Lili.

„Ach, Mama und Papa!" rief diese glückselig und freudig überrascht; auch sie schlang ihre nackten Aermchen um den Nacken der Eltern. So kam es, daß alle drei in einer Umarmung vereint waren.

„Ich halte Euch und lasse Euch niemals — niemals wieder!" murmelte Eberhard wie ein Gebet vor sich hin.

Dies war der wahre Akt der Wiederverlobung! Das Dogma, das ihn heiligte hieß: „Echte Liebe", und der den Bund Weihende war Lili!

O Liebe, warum hattest Du nicht die Macht, Dein Heiligthum zu umgrenzen, diesen feierlichen Moment vor Unterbrechung zu schützen?

Aber der Schutzengel, der im mondbeschienenen Nebenzimmer unbemerkt gesessen, der des Kindes Schlaf bewacht und erst die dunkle Gestalt des Vaters und dann die lichte der Mutter leise hatte eintreten sehen, der Schutzengel mit weißem Haar und gefurchten Zügen — Mutter Martina — hatte sich zartfühlend längst hinausgeschlichen, konnte also jenes Heiligthum nicht vor Störung bewahren.

So kam es, daß gerade in jenem schönen und wenn dauernder, wohl für das Glück des Paares entscheidenden Momente eine elegante Damentoilette rauschte und Beate's laute, gedankenlose Stimme frisch und unbefangen hineinrief:

„Wo bist Du, Kousine Irmgard? Kann ich Dir beim Ablegen Deiner Braut-Toilette behülflich sein?"

So unbarmherzig aus ihrer traulichen Dreieinigkeit emporgeschreckt, erhoben sich die Beiden schnell. Irmgard trat der in das Gemach dringenden Kousine einen Schritt entgegen, während Eberhard, sich über Lili neigend sagte:

„Gute Nacht, liebe Kleine! Ich muß nun gehen!"

Des Grafen Gegenwart überraschte und interessirte Beate nicht wenig.

„Verzeihung! Ich wollte nicht stören, — ich wußte nicht, daß Sie hier, — Herr Graf!" stotterte sie.

„Ich hatte dem Kinde versprochen, ihm noch einen Gute-Nacht-Kuß zu geben," erklärte Eberhard ruhig, während er innerlich die neugierige Kousine mit einem höchst unchristlichen Wunsche bedachte.

„Sie haben gewiß noch mit Irmgard zu sprechen, Herr Vetter! Ich gehe wieder!" sagte Beate, ohne sich von der Schwelle zu rühren.

„Irmgard bedarf der Ruhe. Ich ziehe mich zurück!" entgegnete Graf Buchenrod entschlossen, küßte Irmgard die Hand, verbeugte sich vor Beate und ging.

Aus dem Nebenzimmer warf er noch einen verstohlenen Blick zurück, ob Irmgard ihm vielleicht folgte, um ihm hier oder auf dem Korridor jenes Wort, jenes einzige versöhnliche Wort, um das er vergeblich gefleht, zuzuflüstern; doch da stand sie unbeweglich und weiß wie ein Marmorbild, sich mit der Hand an dem Thürpfosten haltend, und über ihr leuchtete in stiller Glorie Maria mit dem Schwerte in der Brust.

Die evangelische Trauung — diesmal eine künstliche Naht für das durchschnittene Eheband — ward in früher Morgenstunde des anderen Tages im Beisein weniger Zeugen vollzogen. Graue Wolken und trübe Regenschauer woben einen düsteren Hintergrund für die bleiche Braut und den ernsten Bräutigam. Ohne das still glimmende Feuer in Eberhards Augen und ohne Irmgards sonnige Locken im Orange-Schmucke wäre die Scene am puritanischen Altare bei der nüchternen Rede des steifen Pastors recht frostig ausgefallen. Dazu hörte man die alte Generalin ganz fassungslos schluchzen. So viel Thränen hatte sie in ihrem ganzen Leben nicht geweint. Der Abschiedsschmerz machte sich geltend und gleichzeitig eine tiefe Rührung beim Anblicke der Wiedervereinten. Sie glaubte ja jetzt wieder an Glück, da ihr Schwiegersohn ihr Vertrauen wiedergewonnen!

Auch die andere Brautmutter — Martina — weint leise, unaufhaltsam; doch es waren Thränen reiner Freude — die Beiden mußten sich ja gestern Abend völlig ausgesöhnt haben! Wie hätte auch das gleichmäßig pochende alte Herz der redlichen Frau die hohen, ungestillten Forderungen einer idealen und heißen Liebe, wie Irmgard's, begreifen können?

Irmgard bewahrte Anfangs ihre Fassung, abermals gestärkt durch die Kraft, die von Eberhards Berührung ausging. Er drückte ihren Arm die ganze Zeit fest an sich; sie konnte seinen stürmischen Athemzug fühlen, während er äußerlich unerschüttert dastand.

Beim Ringwechsel war es mit ihrer Fassung dahin. Sie bedienten sich nämlich der alten, verhängnißvollen Goldreife. Irmgard hatte den ihren stets wie ein Heiligthum bewahrt, als Kloster-Novize ihn heimlich an einem Bande auf der Brust getragen, ihn in schlaflosen Nächten mit ihren Thränen gebadet und mit Küssen bedeckt, — und er den seinen? Achtlos weggeworfen, um dafür mit Jubel Leonie's Ring an den Finger zu streifen, bis dieser weichen mußte, um der Fessel der Pflicht wieder Platz zu machen.

Graf Buchenrod hatte sich den Ring von seinem Kammerdiener schicken lassen; er mußte an einem leicht zugänglichen Orte bewahrt gewesen sein!

Nach der Trauung fand Eberhard vor dem Abschiede Zeit, der gebeugten Schwiegermutter noch einmal in herzlichen Ausdrücken seinen Dank für ihre Verzeihung und sein Vertrauen auf die Zukunft auszudrücken, so daß sie halb getröstet ihr Kind und Enkelkind zum letzten Male an's Herz schloß.

Irmgard kam erst zur Besinnung, als sie sich mit ihrem Gemahle und ihrem Töchterchen in einem reservirten Koupee des Schnellzuges befand und die Regenschleier die Burg und die Thürme ihrer schwindenden Heimath, sowie den wohlbekannten Untersberg ihrem schimmernden Blicke entzogen hatten.

„Gott sei Dank, daß wir so weit sind!" bemerkte Eberhard tief aufseufzend.

Sie wendete den Kopf zu ihm, schlug jedoch die Augen nieder und sagte leise:

„Ja, es war eine schwere Zeit!"

Eine melancholische Pause entstand. Wäre das Kind mit seinem unbefangenen Geplauder und seinem munteren Hin- und Herhuschen nicht gewesen, der Vergleich dieser Hochzeitsreise mit jener ersten, voll tändelnder Liebeszärtlichkeit, die jeden Moment mit Rosen bestreute, wäre noch drückender ausgefallen.

So verstrich der Hauptheil der Reise unter Lili's Plaudereien oder stillem Grübeln, während die Wiedervermählten mit äußerster Dampfesschnelle der neuen alten Heimath entgegengetragen wurden.

In München ereignete sich eine zwar flüchtige,

Börsenbericht.

Stettin, 25. Juli. Wetter: schön. Temp. + 19° R. Barom. 28" 3"' Wind W

Weizen flau, per 1000 Klgr. loko 172—181 gef., per Juli 177 bez, per Juli-August 171 bez., per September-Oktober 162—161 bez., B. u. G., per Oktober-November 162—161,5 bez., per November-Dezember 163,5 bez.

Roggen flau, per 1000 Klgr. loko inl. 118—121 bez. per Juli 117,5 nom., per Juli-August do, per September-Oktober 118,5—117,5 bez., per Oktober-November 120 bez., per November-Dezember 121,5 B. u. G., per April-Mai 128—127 bez.

Hafer unveränd., per 1000 Klgr. loko pomm. 105—111.

Winterrübsen matt, per 1000 Klgr. loko und succ. Lfrg. 195—205 bez.

Spiritus flau, per 10,000 Liter % loko o. F. 65 bez., per Juli 64,2 nom., per Juli-August do., per August-September 64,5—64,3—64,5 bez., per September 66,3 bis 66 bez., 65,5 B. u. G., per September-Oktober 65,4 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 10,35 verst. bez.

Bekanntmachung.

Am Schlusse des Rechnungsjahres 1885/86 war der Bestand der bei der Kreis-Sparkasse gemachten Einlagen . . . . ℳ 1 545 144,95.
Dazu neue Spareinlagen im Rechnungsjahr 1886/87 . . . . „ 1 728 299,05.
Zuwachs durch Zuschreibung der Zinsen . . . . „ 50 619,62.
zusammen ℳ 3 324 063,62,
Zurückgezahlte Spareinlagen . . „ 1 043 117,62.
Mithin Bestand der Spareinlagen am Schluß des Rechnungsjahres 1886/87 . . . . . ℳ 2 280 946,00.
Nach Abzug der Verwaltungskosten sind . . . . „ 15 111,33
Zinsüberschüsse verblieben, so daß der Reservefonds jetzt eine Höhe von . . . . „ 44 087,84
erreicht hat.

Die Bestände der Kreis-Sparkasse sind zinstragend angelegt:
a) in Hypotheken . . . . . ℳ 658 945,17.
b) in Inhaber-Papieren . . „ 1 344 700,00.
(Courswerth derselben am 31. März 1887 = 1 367 956,87 ℳ)
c) gegen Unterpfand resp Bürgschaft . . . . „ 162 600,00.
in Summa ℳ 2 166 245,17.

Stettin, den 21. Juli 1887.

Das Kuratorium der Sparkasse des Kreises Randow.
(gez.) **von Manteuffel.**

Bekanntmachung.

Bei der heute stattgehabten Ausloosung der pro 1887 zu tilgenden Kreischausseebau-Obligationen des Kreises Greifswald sind folgende Nummern gezogen worden:

I. und II. Emission
Lit. A. Nr. 13, 32, 42, 96, 127, 132, 170, 329, 362, 377 mit je 600 ℳ,
III. Emission
Lit. A. Nr. 32 mit 600 ℳ,
Lit. B. Nr. 3, 39 mit je 300 ℳ,
IV. Emission
Lit. B. Nr. 8, 24, 46, 198 mit je 600 ℳ,
Lit. C. Nr. 2, 38 mit je 300 ℳ,
V. Emission
Lit. A. Nr. 10, 29, 116 mit je 1000 ℳ,
Lit. B. Nr. 12, 79 mit je 500 ℳ,

welche den Besitzern mit der Aufforderung hiermit gekündigt werden, den Kapitalbetrag nach Ablauf von 6 Monaten gegen Rückgabe der Obligationen und der Zins-Koupons der späteren Fälligkeitstermine, sowie der Talons bei der Kreis-Kommunalkasse hierselbst in Empfang zu nehmen.

Von den in früheren Jahren ausgeloosten Obligationen sind noch nicht eingegangen:
I. Emission
Lit. A. Nr. 243 mit 600 ℳ,
IV. Emission
Lit. C. Nr. 99 mit 300 ℳ

Die Inhaber derselben werden zur Vermeidung weiterer Zinsverluste zur schleunigen Einlösung **wiederholt** aufgefordert.

Greifswald, den 11. Juni 1887.

Der Landrath.
Graf Behr.

Die zum Bau eines Wasserstationsgebäudes auf Bahnhof Pasewalk erforderlichen Maurer-, Zimmer-, Tischler- und Dachdeckerarbeiten und die Lieferung von Kalk sollen in zwei Loosen getheilt vergeben werden. Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum 3. August d. Js, Vorm. 12 Uhr, an das unterzeichnete Betriebs-Amt einzureichen.

Bedingungen liegen bei der Bahnmeisterei Pasewalk und im diesseitigen Büreau zur Einsichtnahme aus und können gegen porto- und bestellgeldfreie Einsendung von 1 ℳ für Loos I, Maurer- 2c. Arbeiten, und 25 ₰ für Loos II, Lieferung von Kalk, vom Büreau-Vorsteher Schubel hier, Lindenstraße 19, bezogen werden.

Der Zuschlag erfolgt innerhalb 14 Tagen.

Stettin, den 17. Juli 1887.

Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt Stettin-Stralsund.

aber erwähnenswerthe Bewegung. Während der Graf mit dem Kinde an's Büffet geeilt war, sah sich Irmgard nach Mutter Martina, die es vorgezogen, mit der Dienerschaft in einer bescheidenen Wagenklasse zu fahren, um. Doch Martina's weiße Haube und Grethe's rothes Tuch, die noch eben hinter einem Perron-Pfeiler hervorleuchteten, waren verschwunden.

Suchend gelangte Irmgard in eine zweite Abfahrtshalle des Zentralbahnhofes, aus der sie jedoch der Lärm und das wirre Durcheinander der Passagiere eines zur Abfahrt bereiten Zuges zurückschreckten.

Plötzlich fühlte sie sich von einer Dame stürmisch umarmt, und Fürstin Gallikoffs volltönende Stimme rief in überströmendem Gefühlsausbruche:

„Meine süße, liebe, kleine Frau Irmi, was muß ich da soeben von Mutter Martina erfahren! Sie sind ausgesöhnt mit dem Grafen? Und auf der Hochzeitsreise begriffen? Wer hätte das voraussehen können! Ja, der Liebe Wege sind wunderbar und ihre Irrwege nicht minder! Hab' ich's doch selbst mit Schmerzen und Freuden erfahren! Doch Ende gut — Alles gut, nicht wahr? Ich gratulire viel, viel tausendmal! Kann ich doch so recht lebhaft mit Ihnen empfinden, ich, die ich mich fast im nämlichen Verhältnisse befinde, wie Sie!"

„Im nämlichen Verhältnisse?" fragte Irmgard, zu Athem kommend und sich von ihrer Verwirrung erholend.

„Ja, meine Theure, — ach, verzeihen Sie meine Zärtlichkeitsausbrüche; aber ich bin so glücklich, ich möchte Jedermann duzen und den Erdball an's Herz drücken! Ja, ich bin nicht mehr Eudoxia Michailowna, verwittwete Fürstin Gallikoff, — seit einigen Tagen heiße ich Eddi Adler und bin stolz auf diesen Namen, denn ich bin die glückliche Gattin eines großen Künstlers!"

„Es freut mich aufrichtig, Sie so glücklich zu sehen!" warf Irmgard ein und betrachtete mit freundlicher Theilnahme das strahlende Antlitz Frau Adler's, zu der die kleidsame, elegante Reise-Toilette viel besser paßte, als die Trauergewänder, in denen sie sich ihr auf Buchenrod gezeigt, — oder hatte das Glück sie so auffallend verjüngt und verschönt?

„Was mich so glücklich macht, ist das Bewußtsein, meinem Manne unentbehrlich zu sein," erwiderte Eudoxia ernster werdend. „Nicht wahr, beste Frau Irmi, Liebe und Glück in der Ehe sind etwas Inkommensurables, das sich vorher nicht taxiren und berechnen läßt, — Sie werden das ganz verstehen! Ich gestehe offen: Die schönste Blüthe von meines Herbert's Liebe ist einer anderen zu Füßen gefallen und dort achtlos verwelkt. Das, was mir jetzt aus seinem Herzen sproßt, ist keine duftberauschende, überschwängliche Jünglingsliebe, wie sie ihn sinnlos ins Verderben trieb, nein, es ist eine so goldechte, warme Zuneigung, aus Vertrauen und Dankbarkeit erwachsen, da er meint, daß ich es war, die ihn dem Leben und der Kunst wiedergab. Ich begehrte ja nichts, als ihn pflegen, beleben und dann bewundern zu dürfen; aber er gewährte mir mehr! Und er wird es nicht bereuen! Ich bin überzeugt: hätte ihn Leonie je erhört, — sie wären unglücklich geworden, ebenso wie auch Leonie's Bund mit Graf Buchenrod keinen Bestand haben konnte, so ideal er auch anfänglich schien. Leonie paßte nicht zur Ehe, — sie ist zu vollendet, zu fertig, sie bedarf keiner Ergänzung durch ein anderes Wesen; sie wird sich stets am wohlsten fühlen, wenn sie frei ist! Sie selbst hat mir dies jetzt gestanden. Dies ist mein Trost, und noch mehr muß es der Ihre sein! War sie doch die Rivalin von uns Beiden! Doch das ist nun vergessen, nicht wahr? Liebe verzeiht Alles! Sie ist unendlich wie das Meer! „Je mehr ich gebe, je mehr auch hab' ich!" Sie sehen, ich fange schon an, mich in dramatischen Zitaten zu bewegen, — kein Wunder: als Gattin eines Hofschauspielers!"

Eudoxia lachte herzlich und übersah dabei den Ausdruck starren Schreckens, den die Erwähnung Leonie's in dem blassen Gesichtchen und den großen, blauen Augen ihrer Zuhörerin hervorgerufen.

„Doch ich spreche immer von mir und schwärme von meinem Glücke und lasse Sie über das Ihre gar nicht zu Worte kommen!" fuhr die Lebhafte, sich selbst in weiteren Ergüssen über ihr junges Eheglück unterbrechend, fort.

„Auch bleibt mir hier bei unserer flüchtiger Begegnung wohl wenig Zeit dazu," entgegnete Irmgard mit einem künstlichen Lächeln, das sehr wehmüthig gerieth.

(Fortsetzung folgt.)